

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Band: 62 (2012)
Heft: 3

Artikel: Zum Phänomen der Süd-Nord-Bewegungen bei der mittelalterlichen Landnahme und alpwirtschaftlichen Nutzung am Alpenkamm
Autor: Bundi, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Phänomen der Süd-Nord-Bewegungen bei der mittelalterlichen Landnahme und alpwirtschaftlichen Nutzung am Alpenkamm

Martin Bundi

Aus der historischen Quellenlage wird ersichtlich, wie in einer Vielzahl von Regionen des alpinen Raumes zur Zeit der Landnahme, insbesondere vom 12. bis 14. Jahrhundert, eine Expansion in der Stossrichtung von Süden über den Gebirgskamm nach Norden stattfand. Für den bündnerischen Raum wies der Verfasser dieser Studie diesen Tatbestand in seiner Publikation zur «Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte» von 1982 nach und hielt ihn auch in einer kartographischen Skizze fest.¹ Es handelte sich um Beispiele, wie Kolonisten, Siedler oder Comunen des Südens in Räume nördlich des Alpenkammes vorstießen, um diese alpwirtschaftlich zu nutzen; nicht selten führten solche Bewegungen vorübergehend zur dauernden Niederlassung von Neusiedlern in den Hochlagen; in einzelnen Fällen wurde im Rahmen dieses Prozesses auch die Territorialgrenze (Herrschafts-, Gemeindegrenze) über den Gebirgskamm hinweg verschoben.

Im Folgenden soll kurz aufgezeigt werden, wie dasselbe Phänomen auch andernorts am Alpenkamm in Erscheinung trat, insbesondere an der Wasserscheide zwischen dem Wallis und dem Bernbiet.² Keine Regel ohne Ausnahmen. Es wird darum zunächst auf ein umgekehrtes Beispiel verwiesen: Am Simplon stiessen Walliser Siedler weit über den Pass nach Süden vor und nutzten und besiedelten die Landschaft der oberen Val Divedro (Val Vedra) bis hinunter nach Gondo (850 m) inklusive das Zwischbergental; hier entstand denn auch im Laufe der Zeit die Landesgrenze zwischen der Schweiz und Italien, weit südlich des Alpenkammes. Die Landnahme in dieser Region erinnert stark an Walserwanderungen in südliche Kolonien, die hier aber nicht weiter verfolgt werden.

Zur Situation *am Grimselpass*: Quellenaussagen liegen erst im Spätmittelalter vor. Das Haslital, seit 1218 reichsunmittelbar und seit 1275 in einem Schutzbündnis mit Bern verbunden, gewann zu dieser Zeit als Verkehrsachse über den Grimsel- und den Griesspass zunehmend an Bedeutung. 1397 ist erstmals ein

1 Bundi, Martin, *Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens*, Chur 1982. Vgl. daselbst vor allem S. 665–668.

2 Wir beschränken uns hier auf den schweizerischen Raum; es gibt indessen Beispiele, wonach dasselbe Erscheinungsbild auch im Raume Nord- und Osttirols anzutreffen ist. Vgl. die vom südtirolischen Schnalstal aus erfolgte alpwirtschaftliche Inanspruchnahme von Alpweideland über das Nieder- und Hochjoch ins oberste Oetztal.

«spital am Grymslum» erwähnt. Auf Betreiben von Bern verpflichteten sich Thun, das Kloster Interlaken, das Oberhasli, die Kirchgemeinde Münster im Goms und das Eschental (Pomat), einen durchgehenden Saumweg zu errichten und zu unterhalten, damit insbesondere Händler aus der Lombardei darauf sicher mit ihren Kaufmannswaren wandeln konnten. Die drei erstgenannten Gemeinwesen sollten den Weg bis zum Spital (Hospiz) am Grimsel ausbauen, von dort weg bis hinauf zur Passhöhe und weiter ins Goms und bis zur Pomater Grenze hatten es die Kirchengenossen von Münster zu verrichten und darüber hinaus die Ossolataler.³ Das erwähnte Hospiz (Abb. 1) befand sich nicht auf der Passhöhe, sondern am Grunde des heutigen Grimselstausees – beim Bachauslauf aus einem kleinen dunklen See – auf einer Höhe von 1874 m; es lag also fast 300 m niedriger als der Passübergang.⁴ Wie sich aus diversen Quellen ergibt, war es Sache der Haslitaler, das Hospiz zu betreiben, zu betreuen und zu unterhalten. Hingegen waren die Oberwalliser (Gommer) für den Weg und die Transportdienste von dort weg nach Süden verantwortlich. Die Walliser Gebietshoheit reichte denn auch über den Berg bis hinunter zum heutigen Grimselsee. Das kommt in einem Aufruf von Bischof Wilhelm III. von Raron um 1440/41 zum Ausdruck, worin dieser das Hospiz als «domus et hospitalis pauperum de Grymslon nostre diocesis» bezeichnete.⁵ Noch 1492 heisst es in einem Spruchbrief, dass die Gommer den Grimselweg bis zum Spitalsee zu unterhalten hätten.⁶ Im Spätmittelalter besaßen denn auch Oberwalliser im Gebiet westlich des Hospizes, in der Oberaaralp und in der unteren Aaaralp, sowie im Raume von Räterichsboden nördlich des Hospizes auf ca. 1730 m – heute grösstenteils vom Räterichsbodenstausee bedeckt – zahlreiche Alprechte. Das oberste Alpgebiet auf der Nordseite des Grimselpasses oblag also zu dieser Zeit vorwiegend der alpwirtschaftlichen Nutzung durch Wal-

3 Staatsarchiv Bern, Fach Wallis, 12.8.1397. – Vgl. Aerni, Klaus, *Gemmi, Lötschen, Grimsel. Beiträge zur bernischen Passgeschichte*. Bern 1975. S. 37.

4 Bähler, A., *Mittheilungen über den Grimselpass und das Grimselhospiz*, Biel 1985, S. 9.

5 Carlen, Louis, «Die Landmarchen auf der Grimsel». In: *Walliser Jahrbuch* 1960, S.60. Anm. 1.

6 Ruppen, Walter, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis*. Bd. 1 *Das Obergoms*, Basel 1976, S. 151. Vgl. auch S. 56f. zur Geschichte von Münster. – Münster war im Mittelalter die grösste und wichtigste Kirchgemeinde und Hauptort des Zehnden Goms. 1221 erstmals als «Musterium» (monasterium) erwähnt, eine Bezeichnung rätoromanischer Herkunft für ein Kloster, wie Disentis (Mustér), erscheint es im 13./14. Jahrhundert mit viel bäuerlichem Eigen (freie Bauern), aber auch mit abgabepflichtigen Eigenleuten. Wie im übrigen Wallis wohnten hier im Frühmittelalter, vor der Alemanneneinwanderung, Romanen (romanisierte Kelten). Es wird angenommen, dass nicht die heutige Hauptkirche des Ortes S. Maria, sondern die nahegelegene Peterskirche die ursprüngliche Pfarrkirche des Ortes gewesen sei. Bei St. Peter (1309 «ecclesia Sti. Petri»; erster Bau aus dem 11. Jahrhundert) wird die einstige Existenz eines Klosters vermutet, das eine Filiale der Benediktinerabtei Disentis gewesen sein könnte. Andererseits wird auch ein evtl. Zusammenhang mit dem Augustinerkloster von Interlaken diskutiert. – Münster spielte eine bedeutende Rolle im Transitverkehr im Goms und über den Grimsel- und Nufenenpass. In diesem Bereich zweigte einerseits bei Ulrichen der Saumweg nach Süden über den Griespass ab, und andererseits begann beim Sust- und Zollort Obergestelen (Name aus «castellum» entstanden) der Anstieg in nördlicher Richtung direkt zum Grimselpass hinauf. – Vgl. dazu auch: Kreuzer, Ferdinand. *Land an der jungen Rhone*, Visp 1976 und 1999, S. 327. – Vgl. auch: Jud, Jakob, «Oberwalliser romanische Ausdrücke, die mit den Walsern nach Graubünden wanderten». In: *Bündnerisches Monatsblatt* 1946, S. 97–109.

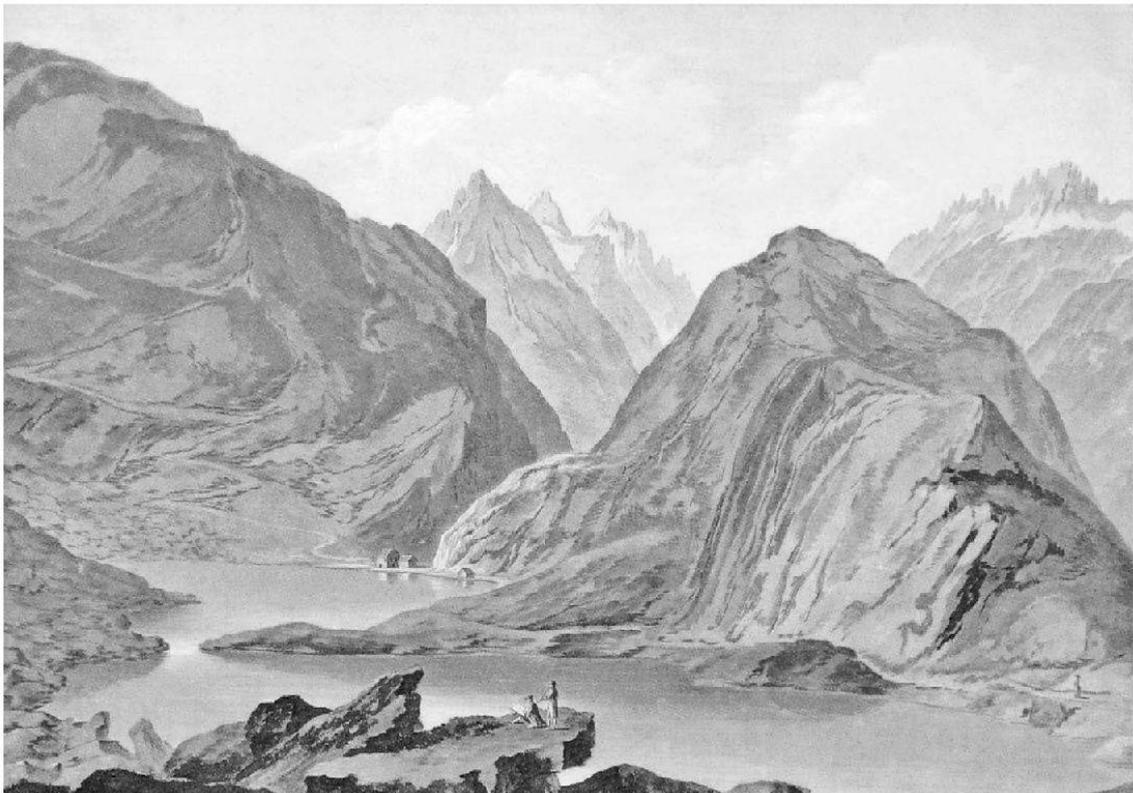


Abbildung 1. Grimselsee und Hospiz 1783, gemäss einem Bild von Caspar Wolf (Alpines Museum der Schweiz, Bern).

liser. Im Laufe der Zeiten zogen sich diese immer mehr zurück, sodass sich schliesslich die Territorialgrenze zwischen Bern und dem Wallis auf der Passhöhe ausbildete.

Während sich im Oberwallis ein grosser Teil der alpwirtschaftlichen Landnahme entlang der Passachsen Grimsel und Griess/Nufenen erstreckte, geschah solches im mittleren Wallis im *Bereich von Lötschen- und Gemmipass* einerseits und Simplon andererseits. Das 1352 erstmals genannte Lötschenpassgebiet erlebte zeitweise, nachhaltig aber erst im 16./17. Jahrhundert, seine Bedeutung im Transitfernverkehr nach Italien, übte jedoch in der alpwirtschaftlichen Nutzung – wegen seiner unwirtlichen Passhöhe auf fast 2700 m – kaum besondere Anreize aus; es sind hier keine Nutzungsübergriffe von Süden nach Norden bekannt. Anders präsentierte sich die Situation an der Gemmi. Es wird angenommen, dass schon im 9. Jahrhundert ein Teil der alemannischen Einwanderer ins Mittelwallis den Weg über diesen Gebirgskamm eingeschlagen habe.⁷ Der Beweis dafür ist aber noch nicht erbracht. Wahrscheinlicher dürfte der Zugang über niedriger gelegene Pässe oder sogar über Umwege durch Talebenen gewesen sein. Denn der frühe Übergang über die Gemmi erfolgte nicht wie heute durch die Gemmiwand, sondern von Leukerbad über die Clabinualp hinauf östlich der Plattenhörner über die sogenannte «Alte Gemmi» (auf ca. 2730 m) und dann abwärts durch das Furgentälti. Die alpwirtschaftliche Nutzung durch Leute von Leuk/Leukerbad und

⁷ Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 5, S. 202. Klaus Aerni, Gemmipass.

Umgebung jenseits des Kammes scheint ihren Anfang im 12./13. Jahrhundert gehabt zu haben (1252 erstmals Alpweiden erwähnt; die Gemmi mit dem Namen «Curmilz» bezeichnet), nachdem allmählich ein begehbarer Weg durch die Gemmiwand errichtet wurde; ein solcher Weg, der den Gemmikamm auf ca. 2300 m erreichte, ist seit dem frühen 14. Jahrhundert bekannt. Aus dieser Zeit, nämlich von 1318, stammt denn auch ein Schiedsurteil über die Festlegung der Nutzungsgrenzen zwischen Wallisern und Kanderstegern im Gemmigebiet nördlich des Passes.⁸ Die schwierigen Zugangswege zur Gemmi liessen eine Bestossung der Walliser Alpen nördlich des Passes mit Kühen nicht zu, auch eher nur selten mit Schmalvieh (vgl. Geländebezeichnung: Rindersattel und Rinderhorn). Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf die Bestossung mit Schafen, insbesondere Jungschafen (Lämmern); Milchschafe wurden im nahen Heimbereich gealpt. Die Schafswirtschaft bildete zu dieser Zeit (12.–14. Jahrhundert) noch die wesentlichste Komponente der alpinen Viehwirtschaft überhaupt. Beredtes Zeugnis für diesen Tatbestand geben die vielen entsprechenden Flurnamen im Gemmigebiet: Schafberg, Lämmerendalu, Lämmerenboden, Lämmerenalp, Lämmerengrat, Lämmerental, Lämmerenhorn, Lämmerenjoch etc. Die Schafweidewirtschaft in diesem Gebiet ist denn auch die einzigartigste Konstante bis heute geblieben: Jährlich weiden hier über tausend Schafe; im Mitsommer findet am Daubensee das Schäferfest statt (2007 zum fünfzigsten Mal), an dem sich Tausende von Besuchern beteiligen.⁹ – Entsprechend der Alpweidenutzungen im Gemmigebiet hat sich die Gebietsgrenze zwischen dem Wallis und Bern weit nördlich des Gebirgskammes herausgebildet: Sie verläuft vom Balmhorn hinunter zum Arvenwald im Gemmitalgrund (ca. 1900 m) und dann hinauf zum Ueschenegrat; nördlich vom Arvenwald grenzt die bernische Spittelmatte-Alp an – auf welcher sich einst das alte Hospiz befand – und südlich das heutige Hotel Schwarzenbach (2003 m), früher «Wirtshaus zum Schwarzenbach» genannt.¹⁰ (Abb. 2)

Den nächsten Übergang im mittleren Wallis stellte westlich des Wildstrubelgebirges der *Rawilpass* dar. Anders als die Gemmi, welche zeitweise – vor allem seit dem kühnen neuzeitlichen Ausbau des Weges in der Gemmiwand – eine nicht unbedeutende Rolle im Transitverkehr nach dem Süden spielte, diente der Rawil (Col du Rawil, 2429 m) fast ausschliesslich dem Lokalverkehr zwischen der Lenk und dem Gemeindegebiet von Ayent, dem Transport von Käse und Vieh nach dem Süden und von Wein nach Norden.¹¹ Auch anders als bei den vorbesprochenen Übergängen, wo die Grenznachbarn auf beiden Seiten deutschsprachig waren, handelte es sich hier um Beziehungen zwischen Alemannen im Norden und Frankoprovenzalen im Süden. Im frühen Spätmittelalter stiessen die Leute von Ayent auf ihrer Suche nach zusätzlichem Weideland auch hier über den Gebirgskamm hinweg nach Norden vor und erwarben sich Güter und Alpen im Umkreis des Iffigentals. An diese Verhältnisse erinnert noch der Alpname Wallis-

8 Ebenda, Bd. 7, S. 62. Kandersteg.

9 Vgl. z.B. Bericht im *Schweizer Bauer* vom 5. August 2006 «1000 Schafe, 4000 Besucher» zum 49. Gemmifest am 30. Juli 2006.

10 Vgl. Aerni, Klaus, *Gemmi, Lötschen, Grimsel*, S. 34, 46f., 52. – Reichen, Verena, und weitere Autoren, *Kandersteg, Natur, Geschichte, Menschen*, Bern 1984, S. 49–51, «Die Gemmi».

11 HLS, Bd. 10, Hans von Rütte, Rawilpass. – Vgl. ferner: Gütter, H., «Der Rawil – mit antikem Vorgänger am Kaltwasserpass (Col des Eaux Froides)? In: *Der Mensch in der Landschaft*, 1986, S. 453–466.

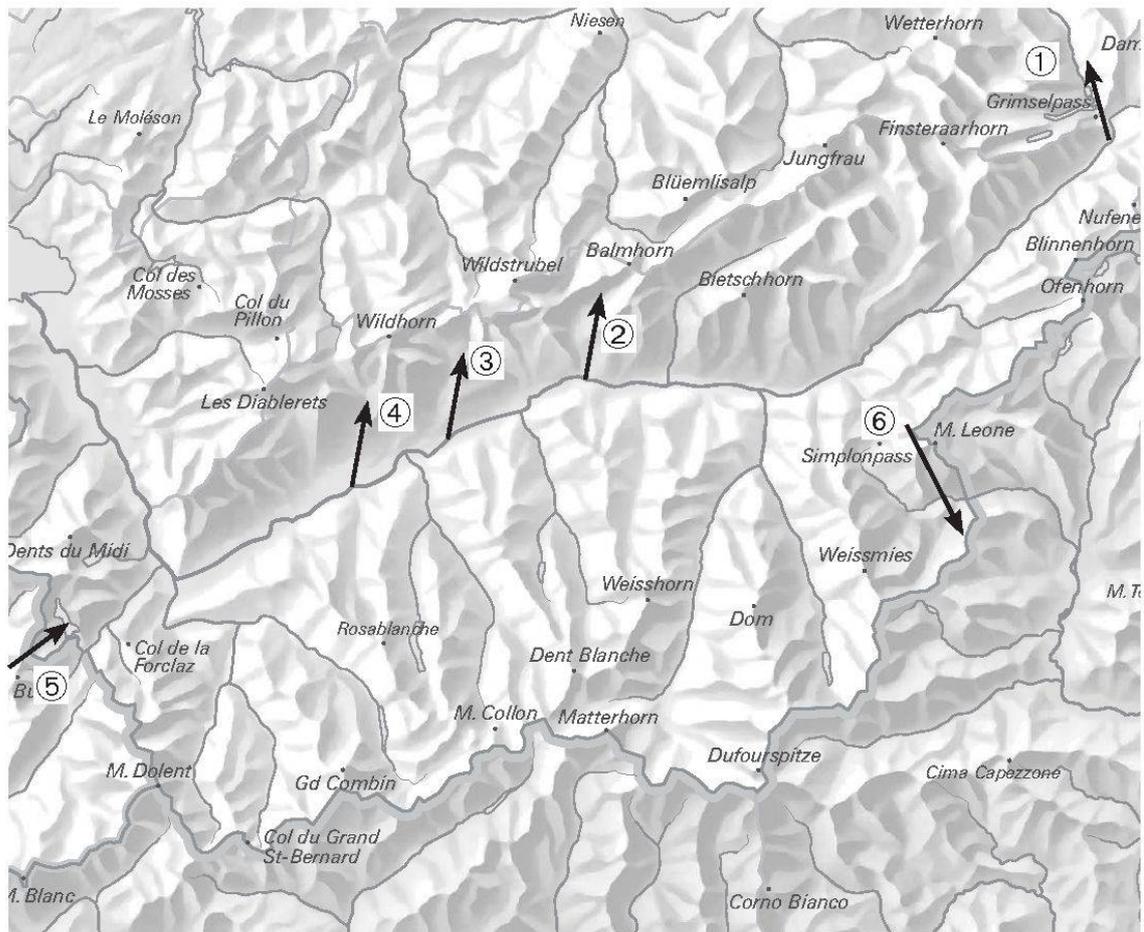


Abbildung 2. Westschweizerische Süd-Nord-Bewegungen am Alpenkamm.

- | | |
|------------------|------------------------------|
| ① Grimsel 2164 m | ④ Sanetsch 2252 m |
| ② Gemmi 2314 m | ⑤ Les Montets 1461 m |
| ③ Rawil 2429 m | ⑥ (Simplon 2009 m, Nord-Süd) |

dole (1545 m), angrenzend im Westen an die Iffigenalp. Es gab damals keinen Zugang durch die Felswand südlich der Iffigenalp, wo erst im 18. Jahrhundert ein gut begehbarer Weg ausgesprengt wurde. Der Ausgang zum Rawil von Norden führte von der Wallisdole dem sogenannten Chefigrabe nach hinauf und in den Bereich der Rawilseeleni und der Alpage du Rawil. Im Laufe der Neuzeit gaben die Walliser ihre jenseitigen Besitzungen auf und zogen sich über den Pass zurück. Die Hoheitsgrenze zwischen dem Wallis und Bern schälte sich denn ungefähr der Wasserscheide nach aus. Das einst stark begehrte Hochland der Alpage du Rawil am Quellgebiet der Liène mit dem Plan de Roses (ca. 2400 m), ein von Karren- und Geröllfeldern durchsetztes Gebiet, wird nunmehr weidewirtschaftlich nur spärlich genutzt, und auch die südlich davon gelegene, einst grosszügig ausgebaute Alpsiedlung von Armeillon (2130 m) ist immer mehr dem Zerfall ausgesetzt.¹²

¹² Wikipedia, Rawilpass, <<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rawilpass&oldid=91187797>>

Parallel weiter westlich vom Rawil verläuft der *Sanetschpass* (Col de Sénin, 2242 m) vom bernischen Gsteig (1200 m) hinüber zum Unterwalliser Gemeindegebiet von Savièse (850 m). Wie beim Rawil vollzogen sich auch hier die grenznachbarlichen Beziehungen zwischen Leuten welscher und deutscher Zunge und diente der Übergang fast ausnahmslos einem lokalen Waren-, Vieh- und Personenverkehr. «Wein, Obst und Frühgemüse aus Savièse fanden im Saaneland Absatz, und mehrere Alpweiden rund um Gsteig gelangten in Savièser Besitz.»¹³ – Auf Territorium der französischsprachigen Grafschaft Greyerz im oberen Saanegebiet (Gstaad, Lauenental und Gsteigtal) hatten sich vom Berner Oberland her im 13./14. Jahrhundert Alemannen angesiedelt und mit der Urbarisierung der Landschaft begonnen. 1312 gelang es diesen in einem ersten Schritt als politisch-administrative Einheit aufzutreten, sich von feudalen Bindungen und diversen Abgaben zu befreien und den Status freier Greyerzer Untertanen zu erhalten.¹⁴ Indessen war aber das Alphinterland durch ihre «communitas» noch wenig genutzt und erschlossen, während aber weite Teile davon vom Sanetschpass her von Wallisern in Anspruch genommen worden waren. Gsteig hiess damals «Chastelet» (Wacht- und Wehrturm) und war ein Stützpunkt am Ausgang zu den Pässen. Unter der Herrschaft der Greyerzer Grafen wurden die deutschen Leute des Saanetales in deren Kampfhandlungen einbezogen; Truppenkontingente begaben sich im 14./15. Jahrhundert wiederholt über den Sanetschpass ins Wallis und mischten sich dort in die Kämpfe zwischen den Herzögen von Savoyen und dem Bischof von Sitten ein. In solchem Zusammenhang ist ein Friedensschluss zwischen Wallisern und Saanern am «Dürreseeli» (2356 m, nordöstlich des heutigen Sanetschstausees) bekannt.¹⁵ Walliser Grundbesitz auf Gsteiger Boden ist erstmals 1379 erwähnt. Dazu gehörten vor allem die mit «Wispile» bezeichneten Weideflächen entlang des Grates, der die beiden Täler von Gsteig und von Lauenen trennt: die Vorderi und die Hinderi Wispele und insbesondere die Walliser Wispile (auf ca. 1800 bis 1900 m gelegen). Teile der ehemaligen Besitzungen sind den Wallisern noch heute erhalten geblieben. Das Gebiet der Walliser Wispele erreichten die Leute des Rhonetales mit ihrem Vieh vom Sanetschpass nordwestlich über einen gut ausgebauten Saumweg nach Gaagge und Rotegrabe hinunter, dann über die Saanebrücke (1285 m) in nördlicher Richtung nach Burg (urspr. Chastelet, 1454 m) und zur Vorderi Wispele (1748 m) hinauf. Der Vorstoss nach Norden in diesem Raum war derart intensiv, dass sich die Gebietsgrenze zwischen dem Wallis und Bern letztlich weit in die bernische Geographie hinunter festgelegt wurde: Sie bildet den Talabschluss nach Norden vom Spitzhore (2806 m) hinunter in den Bereich von Brapire (ca. 2000 m) und von dort hinauf zum Schluchhore (2578 m) und umschliesst damit die Alpgelände von Sénin, Petit Monton, den Verlorneberg und den oberen Teil des Stierenbergs, alles Weideflächen nördlich des heutigen Stausees Lac de Sénin. Im Gebiet südlich des Stausees bis zum Sanetschpass hinauf erstrecken sich fruchtbare Alpweiden, die immer noch von Walliser Seite mit Grossvieh bestossen werden. Ihre Blütenpracht spiegelt sich im mit «fleur» verbundenen Flurnamen der Alp Tsanfleuron (2175 m) unmittelbar nördlich des Sanetschpasses und ebenso wiederum in Tsan-

13 HLS, Bd. 11, Hans von Rütte, Sanetschpass.

14 Bierbrauer, Peter, *Freiheit und Gemeinde im Berner Oberland 1300–1700*. Bern 1991. S. 110f.

15 *Gemeinde Gsteig, Geschichte*. Autor: Gemeindeverwaltung Gsteig, 2005, S. 1–3.

fleuron in der Alp südöstlich davon (2114 m) sowie westlich vom Plan de la Fontaine im von Karrenfeldern durchsetzten Weidegebiet Lapis de Tsanfleuron und im nordwestlich darüberliegenden Glacier de Tsanfleuron. Die Namen scheinen – dem Motiv vieler Alpensagen, insbesondere der Blüemlialsagen, folgend – an einst viel höher hinauf reichende fruchtbare und blühende Alpweiden und einen für die Menschen glücklichen und harmonischen Zustand alpwirtschaftlichen Daseins in lange zurückliegender Zeit erinnern zu wollen. Im Nebeneinander von Welsch und Deutsch wechselt der Name des am Sanetschpass entspringenden und nach Norden fliessenden Baches immer wieder seinen Namen: Er heisst in seinem Quellgebiet und bis über den Sanetschstausee hinaus La Sarine, im Einzugsbereich von Gsteig und bis im Raum von Gstaad und Saanen Saane, von Rougemont im waadtländischen Pays d'en Haut über Château d'Œx bis zur Kantongrenze La Tine und im freiburgischen Greyerzerland (La Gruyère) über Bulle bis Fribourg wiederum Sarine; schliesslich trägt er im deutschsprachigen Teil Fribourgs über das bernische Laupen und bis zur Einmündung in die Aare bei Wileroltigen westlich des Wohlensees wieder den Namen Saane. Sarine und Saane in wiederholter Abwechslung spiegelt eine für orts- und landesunkundige schwer verständliche schweizerische Vielgestalt und föderalistische Eigenart wider; nur wenigen Schweizern dürfte bewusst sein, dass die Sarine/Saane auf Walliser Territorium entspringt.

Schliesslich sei noch ein Beispiel an der südwestlichen Landesgrenze zwischen der Schweiz und Frankreich angeführt: Das Übergreifen von Leuten aus dem *Chamonix-Tal* über die Wasserscheide hinaus nach Norden ins Einzugsgebiet von Martigny / Val de Trient. Diese interessante Landschaft, welche in neuerer Zeit durch eine attraktive Eisenbahn (nebst Fahrstrasse) zwischen Martigny und Chamonix erschlossen ist, erfuhr zur Zeit der mittelalterlichen Landnahme intensive Aktivitäten vom Süden her, die zu entsprechendem Grundbesitz und Siedlungen der Chamonixer jenseits des niedrigen Überganges führten. Die Wasserscheide liegt nur etwa bei 1400 m im Bereich des Col de Montets, und der nördlich davon sich erstreckende französische Landesteil umfasst im Wesentlichen das Areal der grossen Gemeinde Vallorcine (1260 m). Hier vereinigen sich bei Le Buet die Gewässer Eau de Berard und Val de Tré les Eaux mit dem Bächlein von Montets zum Bach L'Eau Noire, der auch nach Barberine/Zollstation an der Landesgrenze bis südlich Finhaut beim Einfluss in den Talbach Le Trient so heisst.

Das Tal von Chamonix bestand um 1100 aus 31 Weilern und unterstand dem Kloster Saint-Michel de la Cluse; von 1292 datiert eine erste Gemeindeordnung (franchise). Nördlich der heutigen Landesgrenze gab es die 1293 erstmals erwähnte Gemeinde Finhaut (Finyaux), die einen Viertel der Kastlanei von Salvan ausmachte und zur Abtei von Saint-Maurice gehörte.¹⁶ Zu dieser Zeit fand die grosse Urbarisierung der Landschaft und eine starke Ausdehnung der alpwirtschaftlichen Nutzungen statt. An diese Pionierepoche erinnern u.a. Alpnamen wie Flégère, Vacherie, Chéserys, Blattière, Charamillon, Herbagères und Aroles. Die einst intensiv genutzten Alpweiden sind unterdessen stark vernachlässigt, viele Alpbetriebe wurden aufgegeben und liegen verlassen da, obwohl staatliche und private Organisationen bestrebt sind, eine Minimalzahl von Musterbetrieben der Kuh-, Schaf- und Ziegenhaltung zu erhalten und sie mit touristischen Bedürf-

16 HLS, Bd. 2, Philipp Kalbermatter, Chamonix, Bd. 4, S. 519, André Décaillet, Finhaut.

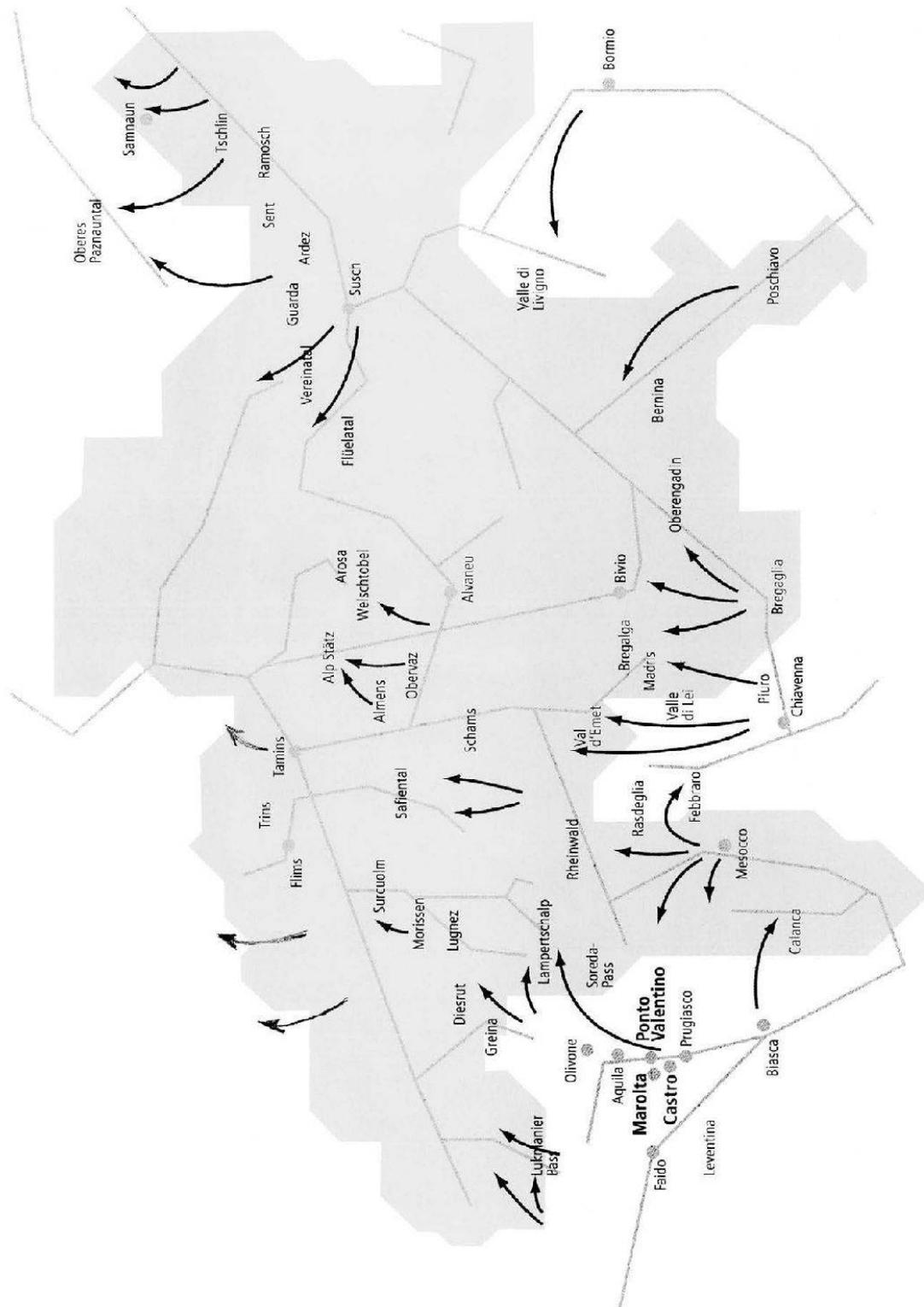


Abbildung 3. Alpwirtschaftliche Nutzungen von Süden nach Norden im alträtorisch-bündnerischen Gebiet (12.–15. Jahrhundert). Quelle: Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 666/667.

nissen zu verknüpfen.¹⁷ Dies gilt auch für die benachbarte schweizerische Seite, wo von Martigny her über den Col de Balme (2204 m) einst ein wichtiger Saumweg ins Chamonixtal führte und wo am Oberlauf des Trientbaches im Nebental des Nant Noir bis vor kurzem ein herrliches Weidegebiet sich erstreckte und ansehnliche Gebäude der Milchverarbeitung bei Les Herbagères (2036 m) – Alp der guten Kräuter – bestanden; heute verfallen die Bauten, und die Landschaft wird allmählich zur Brache (Abb. 3).

Die angeführten Beispiele belegen, wie im Hoch- bis Spätmittelalter in vielen Fällen mit grosser Dynamik von Süden her über den Gebirgskamm nördlich davon gelegene Räume in Anspruch genommen wurden. Die bis jetzt bekannten Gründe für diesen Prozess werden einerseits in einer dichteren Bevölkerung im Süden gesucht, die sich gezwungen sah, ihre Existenzbasis zu erweitern, andererseits in der topographischen Anlage des Alpenbogens, der im Norden weniger steile und günstiger bewirtschaftbare Abhänge und fruchtbarere Hochtäler aufweist als auf der Südseite. Die ersten Siedler stiessen in diesen Räumen zunächst auf den Naturzustand der «alpe originelle», die noch stark bewaldet war; sie verwandelten diese seit dem 12. Jahrhundert durch ihre Rodungstätigkeit und Bewirtschaftung zur «alpage en activité» und schufen damit neue Existenzgrundlagen für eine bis in die jüngste Vergangenheit betriebene, die Subsistenzsicherung unterstützende, alpine Viehwirtschaft; die dritte Etappe der Gegenwart ist manchenorts gekennzeichnet durch Nutzungsrückgang und Verzicht auf Bodenkultivierung mit der Folge, dass Rhododendron und Erlengebüsch den Boden überwuchern: Hier beginnt die Entwicklung zur «alpage abandonnée» im Rahmen des modernen evolutionären Umbruchs der europäischen Land- und Alpwirtschaft.

17 Vgl. *Maison de l'alpage, le Bouchet/Servoz*, Broschüre 2008–2009, «Partagez des instants nature avec les Agriculteurs du Pays du Mont-Blanc». – *Les alpages*, Collection mieux connaître, 2000, bearbeitet vom Wissenschaftsrat der «Réserves Naturelles de Haute-Savoie».